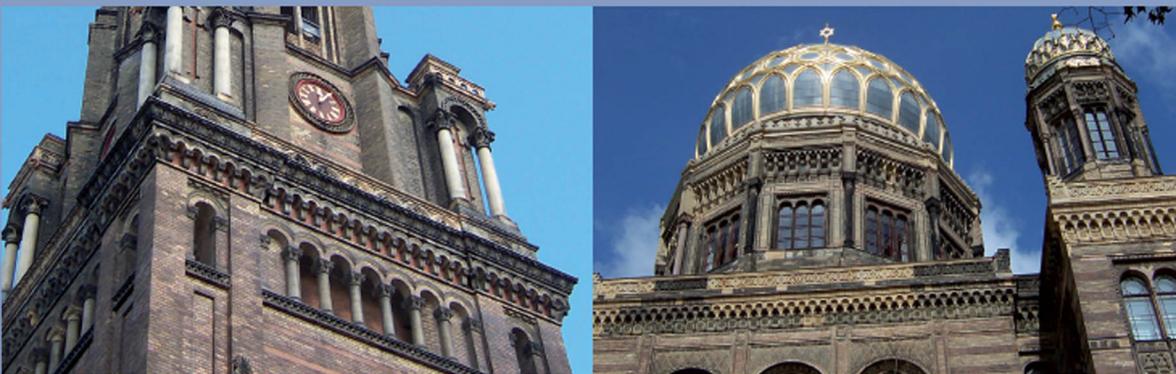


Alexander Deeg | Marie Hecke  
Matthias Loerbroks | Christian Staffa (Hrsg.)



# Evangelium an dunklen Tagen

Predigten zum 9. November und zum 27. Januar



# Evangelium an dunklen Tagen

STUDIEN ZU KIRCHE UND ISRAEL. NEUE FOLGE (SKI.NF)

Herausgegeben im Auftrag des Instituts Kirche und Judentum  
von Alexander Deeg, Beate Ego, Hanna Liss, Christoph Marksches  
und Ralf Meister

Band 20

# Evangelium an dunklen Tagen

Predigten zum 9. November und zum 27. Januar

*Herausgegeben von Alexander Deeg, Marie Hecke,  
Matthias Loerbroks und Christian Staffa*



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Gefördert durch Aktion Sühnezeichen – Friedensdienste



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Coverbild: Teilansichten des Turms der Evangelischen Zionskirche zu Berlin  
und der Neuen Synagoge (Oranienburger Straße) zu Berlin  
Satz: 3w+p, Rimpär  
Druck und Binden: BELTZ Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-374-07237-8 // eISBN (PDF) 978-3-374-07238-5  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# Inhalt

Vorwort .....	11
---------------	----

## I. Erinnerung, Buße, neues Sehen

Ein Gespräch mit Yael Kupferberg, Andreas Nachama und Christian Stäblein zur Rolle der Kirchen und Bedeutung des 9. November und 27. Januar für Christ:innen und Jüd:innen .....	17
--	----

## II. Predigten zum 9. November

<i>Matthias Loerbroks</i> <b>9. November 2002</b> Jerusalemskirche .....	33
Predigt zu Psalm 74	

<i>Matthias Loerbroks</i> <b>Drittletzter Sonntag des Kirchenjahrs, 9. November 2003</b> Französische Friedrichstadtkirche .....	39
Predigt zu Lukas 17,20–30	

<i>Christian Staffa</i> <b>9. November 2004</b> Jerusalemskirche .....	45
Predigt zu Epheser 6,10–17	

<i>Matthias Loerbroks</i> <b>9. November 2005</b> Jerusalemskirche .....	51
Predigt zu Matthäus 5,21–24	

<i>Matthias Loerbroks</i> <b>Vorletzter Sonntag des Kirchenjahrs, 19. November 2006</b> Französische Friedrichstadtkirche .....	55
Predigt zu Offenbarung 2,8–11	

*Matthias Loerbroks*

**9. November 2007**

**St. Marienkirche** ..... 59  
Predigt zu Genesis 25,19–28,9

*Matthias Loerbroks*

**Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 9. November 2008**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 63  
Predigt zum Buch Joel

*Johannes Gockeler, Aline Seel*

**9. November 2009**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 67  
Predigt zu Philipper 4,4–7

*Hans Probst, Aline Seel, Lars Städter*

**9. November 2010**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 71  
Predigt zu Psalm 46

*Johannes Gockeler, Marie Hecke, Thomas Heldt, Luisa Karge*

**9. November 2012**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 77  
Predigt zu Römer 7,14–24

*Mirjam Appel, Dagmar Pruin, Aline Seel*

**9. November 2013**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 83  
Predigt zu Psalm 74

*Johannes Gockeler, Tilman Hachfeld, Thomas Heldt, Jürgen Kaiser,  
Christian Keller, Robert Kluth, Matthias Loerbroks, Christian Staffa*

**Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 9. November 2014**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 87  
Predigt zu Exodus 20,2–17; Matthäus 22,37–40

*Aline Seel*

**9. November 2015**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 93  
Predigt zu Markus 14,66–72

<i>Marie Hecke, Robert Kluth, Angelika Obert, Aline Seel</i>	
<b>9. November 2018</b>	
<b>Luisenkirche, Charlottenburg</b> .....	97
Predigt zu Römer 12,21–13,10	
 <i>Angelika Obert, Thomas Heldt</i>	
<b>9. November 2019</b>	
<b>Französische Friedrichstadtkirche</b> .....	103
Predigt zu Sprüche 24,10–14	
 <i>Marie Hecke, Robert Kluth, Angelika Obert, Christian Staffa</i>	
<b>9. November 2020</b>	
<b>St. Matthäus-Kirche</b> .....	109
Predigt zu 1. Petrus 5,8f.	
 <i>Juni Hoppe, Karoline Ritter</i>	
<b>9. November 2021</b>	
<b>Französische Friedrichstadtkirche</b> .....	115
Predigt zu Psalm 74	
 <i>Ilse Junkermann</i>	
<b>9. November 2022</b>	
<b>Französische Friedrichstadtkirche</b> .....	121
Predigt zu Lukas 22,31–34	
 <b>III. Predigten zum 27. Januar</b>	
 <i>Christian Staffa</i>	
<b>27. Januar 2002</b>	
<b>Französische Friedrichstadtkirche</b> .....	129
Predigt zu Römer 9,14–25a	
 <i>Matthias Loerbroks</i>	
<b>27. Januar 2003</b>	
<b>Jerusalemkirche</b> .....	135
Predigt zu Matthäus 8,5–13	
 <i>Christian Staffa</i>	
<b>27. Januar 2004</b>	
<b>Jerusalemkirche</b> .....	139
Predigt zu Römer 1,16–17	

*Christian Staffa*

**26. Januar 2005**

**Jerusalemkirche** ..... 145  
Predigt zu Deuteronomium 6,20–25

*Matthias Loerbroks*

**27. Januar 2006, Mozarts 250. Geburtstag**

**Jerusalemkirche** ..... 151  
Predigt zu Markus 4,35–41

*Matthias Loerbroks*

**Letzter Sonntag nach Epiphania, 28. Januar 2007**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 155  
Predigt zu Johannes 12,34–36

*Matthias Loerbroks*

**Sexagesimae, 27. Januar 2008**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 159  
Predigt zu Hebräer 3,15–4,13

*Christian Staffa*

**27. Januar 2009**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 163  
Predigt zu Psalm 86

*Christian Staffa*

**24. Januar 2010**

**Stephanus-Stift, Weißensee** ..... 169  
Predigt zu 2. Korinther 4,6–10

*Matthias Loerbroks*

**Septuagesimae, 31. Januar 2010**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 173  
Predigt zu Jeremia 9,11–23

*Matthias Loerbroks*

**4. Sonntag nach Epiphania, 30. Januar 2011**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 179  
Predigt zum Buch Ruth

*Matthias Loerbroks*

**27. Januar 2012**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 183

Predigt zu Offenbarung 1,9–19

*Johannes Gockeler, Marie Hecke, Thomas Heldt, Matthias Loerbroks*

**Septuagesimae, 27. Januar 2013**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 189

Predigt zu Psalm 36

*Johannes Gockeler, Matthias Loerbroks, Christian Staffa*

**27. Januar 2014**

**Heilig Kreuz-Kirche** ..... 195

Predigt zu Psalm 3

*Matthias Loerbroks*

**27. Januar 2015**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 199

Predigt zu Psalm 86

*Mirjam Blumenschein, Robert Kluth, Lars Städter*

**27. Januar 2016**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 203

Predigt zu Psalm 83

*Thomas Heldt, Matthias Loerbroks, Lars Städter, Christian Staffa*

**27. Januar 2017**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 207

Predigt zu Markus 4,35–41

*Aline Seel, Christian Staffa*

**27. Januar 2018**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 211

Predigt zu 1. Korinther 9,19–27

*Angelika Obert, Christian Keller, Thomas Heldt, Christian Staffa*

**27. Januar 2019**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 215

Predigt zu Epheser 4,22–32

*Matthias Loerbroks*

**27. Januar 2020**

**St. Matthäus-Kirche** ..... 219

Predigt zu Prediger 8,9–14.17

*Angelika Obert, Christian Staffa*

**27. Januar 2021**

**St. Matthäus-Kirche** ..... 225

Predigt zu Matthäus 10,26–28.32–33

*Matthias Loerbroks, Angelika Obert, Karoline Ritter, Robert Kluth,  
Christian Staffa*

**27. Januar 2022**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 227

Predigt zu 1. Johannes 2,7–11

*Jasper Althaus, Matthias Loerbroks*

**27. Januar 2023**

**Französische Friedrichstadtkirche** ..... 233

Predigt zu Genesis 4,1–16

*Alexander Deeg*

**Nachwort** ..... 239

# Vorwort

Der 9. November und der 27. Januar sind bedrückende Tage, doch in ihrem Charakter unterschieden.

Der 9. November erinnert an die staatlich organisierten Pogrome von 1938. In ganz Deutschland und im bereits angeschlossenen Österreich wurden Synagogen angezündet, Tora-Rollen in den Dreck getreten, Geschäfte, die Juden gehörten, zerstört und geplündert, viele Juden misshandelt, verhaftet, in Konzentrationslager verschleppt, ermordet.

Seit etwa dreißig Jahren steht das Gedenken des 9. November 1938 in Konkurrenz zu dem des 9. November 1989. Die Erinnerung an die Ereignisse im Oktober und November 1989 in der DDR, die Kerzen, die Friedensgebete und Montagsdemonstrationen sind etwas, was evangelische Christen stolz macht, und so ist verständlich, dass sie sich gern daran erinnern. Verständlich ist auch, dass sie diese Erinnerung verteidigen wollen gegen ihre feindliche Übernahme durch Nationalisten, die nun behaupten: »Wir sind das Volk«. Die zudem versuchen, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus – Weiße Rose, 20. Juli, Bonhoeffer – zu stehlen. Doch die Konkurrenz zwischen den beiden »neunten Novembere« führt zur bedrückenden Erkenntnis, dass es evangelischen Christen näher liegt, dem Kommunismus zu widerstehen als dem Judenhass.

Am 27. Januar erreichte die Rote Armee das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und befreite die wenigen Überlebenden, die dort noch waren und nicht bereits auf Todesmärschen unterwegs. Der Tag wurde 1996 vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus erklärt, 2005 von den Vereinten Nationen zum Internationalen Holocaust-Gedenktag. So erinnert der Tag nicht an die Befreiung, das Ende von Auschwitz, sondern an Auschwitz selbst, stellvertretend für alle Vernichtungslager, für den Massenmord am jüdischen Volk und – in Deutschland – an viele andere Opfer des Nationalsozialismus.

Beiden Tagen gemeinsam ist das Gedenken an die Verbrechen am jüdischen Volk. Doch der 9. November erinnert an eine Situation, in der der Massenmord an Europas Juden noch aufzuhalten gewesen wäre, wenn es so etwas wie Protest,

Widerstand, Solidarität gegeben hätte. Der 27. Januar erinnert an die Jahre der Schoa: das genau geplante und organisierte Vorhaben, das ganze jüdische Volk zu ermorden, das in sehr großem Ausmaß auch verwirklicht wurde – ein Abgrund.

Für christliche Gemeinden erinnern beide Tage an die christliche Schuldgeschichte. Ohne die jahrhundertelange christliche Feindschaft gegen Juden, die christliche Erziehung zur Verachtung, die Lehre von der Ablösung und Ersetzung Israels durch die Kirche ist auch der nicht mehr christlich motivierte Judenhass nicht zu erklären; zudem stammt auch der Stoff des nachchristlichen Judenhasses aus christlicher Tradition. Jahrhundertlang haben Kirchen das Ende Israels gelehrt und gepredigt – die Nazis haben diese Rede umgesetzt und ihr Mordprogramm Endlösung genannt.

Der tief eingewurzelte Judenhass ist nicht weg. Juden und Jüdinnen sind zunehmend an Leib und Leben gefährdet. Viele Menschen finden zwar auch Gewaltverbrechen in Syrien, im Jemen, in Saudi-Arabien beklagenswert, lebhaft interessiert und engagiert sind sie aber nur dann, wenn es um Taten geht, die die Regierung und die Armee des Staates Israel tun. Das ist auch in der Kirche so. Explizit antijüdische Predigten gibt es zwar kaum noch – Predigten, in denen Juden die Schuld am Tod Jesu gegeben, ihnen Verstocktheit und Blindheit bescheinigt werden. Dass das gute und ehrenvolle Wort Pharisäer als Synonym für Heuchler verwendet wird, geschieht inzwischen mehr in politischen und gesellschaftlichen Debatten als in der Kirche. Doch noch immer wird geradezu zwanghaft eine Überlegenheit neutestamentlicher Texte gegenüber denen im ersten Teil der christlichen Bibel behauptet: Erst da werde bloß Partikulares universalisiert, grausam Strenges humanisiert. Die Gegensatzpaare aus dem Arsenal des christlichen Antijudaismus – neu gegen alt, Freiheit gegen Zwang, innerlich gegen äußerlich, Geist gegen Buchstaben – leben fort, auch wo von Juden keine Rede ist. Viele Christen sind überzeugt, dass es sich beim Gott des Alten Testaments um jemand ganz anderen handelt als um den liebevollen Vater im Neuen Testament. Und auch davon, dass es Juden im Unterschied zu uns anderen ums Geld geht: Juden sind reich und schon darum auch einflussreich. Auch in Gemeinden, die für Vieles offen sind und in denen anerkennend von frommen Juden die Rede ist, fehlt das, was die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz in ihrer Grundordnung als ihre Verpflichtung, als *nota ecclesiae* nennt: die Anteilnahme am Weg des jüdischen Volks.

Wie soll an diesen beiden bedrückenden Tagen Evangelium gepredigt werden, die frohe und befreiende Botschaft beider Teile der Bibel? Die Frage stellt sich gewiss auch an anderen Tagen, denn es ist unsere Situation, dass wir nach Auschwitz leben, doch an diesen beiden Tagen schärfer.

Predigtmachen ist der Versuch, die Worte der Schrift in lebhaft lebendige, zusprechende Anrede zu verwandeln. Müssen dann Predigten nach Auschwitz die nun zu Tage getretene Fraglichkeit und Gebrochenheit christlicher Theologie widerspiegeln? Kann nun nur noch in gedämpftem und zurückhaltendem Ton die

frohe Botschaft vom Sieg des Lebens über die Macht und die Nacht des Todes verkündet werden? Oder wäre gerade das Kapitulation vorm und Überlaufen zum Tod, dem Erzfeind? Muss also im Gegenteil das Evangelium hell und heiter stark gemacht, zum Protest und zum Aufstand gegen den Tod geblasen, die Gemeinde zur fröhlichen und tätigen Bezeugung der Auferstehungsbotschaft ausgerüstet werden? Friedrich-Wilhelm Marquardt, der wie nur wenige sich die Infragestellung christlicher Theologie durch Auschwitz in aller Härte und Schwärze zu Herzen gehen ließ, hat als Prediger fast durchweg den zweiten Weg eingeschlagen. In der vorliegenden Sammlung findet sich beides.

Seit 2002 hält die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zusammen mit der Evangelischen Kirchengemeinde in der Friedrichstadt Gottesdienste am 9. November und am 27. Januar. Zuerst haben der damalige Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen und der Gemeindepfarrer abwechselnd die Predigt gehalten. Später entstand eine »Arbeitsgruppe Theologie« der Aktion Sühnezeichen: Menschen verschiedener Generationen und verschiedener Berufe, auch verschiedener Temperamente und Sprachstile, die diese Gottesdienste vorbereiten. Oft entstanden mehrstimmige Predigten. Gemeinsam suchen wir nach Worten, die der Situation angemessen sind – für die Predigt, die Gebete und anderen Texte des Gottesdienstes. Die Predigten nehmen die gegenwärtige Situation in den Blick: ihre Herausforderungen und Aufgaben. Doch das Gedenken der Ermordeten, das Mitfühlen mit den Überlebenden und ihren Nachkommen haben ihr eigenes Recht. Die Toten und die Lebenden dürfen nicht zu Exempeln werden, auch nicht zum Material für Nie-wieder-Appelle.

Während es inzwischen in vielen Gemeinden an diesen beiden Tagen Gottesdienste von Christen und Juden gemeinsam gibt, haben wir uns dafür entschieden, christliche Gottesdienste zu halten: Gottesdienste, in denen die Kirche des Juden Jesus innehält, ihrer Geschichte der Schuld, des Versagens, des Verrats innewird. Oft haben wir uns dabei an die Texte des jeweils nächsten Sonntags gehalten – am 9. November war das einer der letzten Sonntage im Kirchenjahr; am 27. Januar meist einer der Sonntage nach Epiphania. Seit der Perikopenreform von 2018 gibt es für beide Tage eigene Texte, die nun auch Predigttexte unserer Gottesdienste geworden sind. Doch beide Tage bleiben Teil ihrer Kirchenjahreszeit, prägen weiter ihre benachbarten Sonntage, weshalb die Auslegungen ihrer Texte in dieser Sammlung auch nach der Einführung eigener Perikopen hilfreich und nützlich sein können.

Zu unseren Gottesdiensten kommen Menschen, die von diesen Verbrechen berührt und bewegt sind. Sie sind darum unruhig an diesen beiden Tagen, wollen zusammen sein, nicht allein, zusammen beten und singen. Sie suchen Ermutigung und die Gewissheit, nicht auf verlorenem Posten zu stehen. Sie sind – wir sind – freilich auch in der Versuchung, nun selbst eine Front der Guten gegen die Bösen zu errichten. Aufgabe und Ziel der Gottesdienste ist darum auch, des eigenen Hochmuts, der eigenen Trägheit, der eigenen Treulosigkeit innezuwerden.

Die Predigten dieses Buchs sowie das Gespräch von Dr. Yael Kupferberg, Bischof Dr. Christian Stäblein und Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama sollen eine Hilfe sein für Menschen, die angesichts der monströsen Verbrechen, derer wir am 9. November und am 27. Januar gedenken, fragen: Können wir noch von Gott, vom Gott Israels, reden? Müssen die Massenmorde an seinem Volk, vielfach begangen von getauften Christen, nicht auch ihn mindestens verletzt und beschädigt haben? Was kann in dieser Situation Evangelium sein – frohe und befreiende Botschaft? Eine Widmung, die Friedrich-Wilhelm Marquardt seiner Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses vorangestellt hat, passt auch zu diesem Buch: »Den Gemeinden Jesu zur Stärkung – der Öffentlichkeit zur Information.«<sup>1</sup>

Marie Hecke, Matthias Loerbroks, Christian Staffa

---

<sup>1</sup> DOROTHEE MARQUARDT (Hrsg.), Gott, Jesus, Geist und Leben: Das Glaubensbekenntnis erläutert und entfaltet, Tübingen <sup>2</sup>2005, 5.

# **I. Erinnerung, Buße, neues Sehen**



# Ein Gespräch mit Yael Kupferberg, Andreas Nachama und Christian Stäblein zur Rolle der Kirchen und Bedeutung des 9. November und 27. Januar für Christ:innen und Jüd:innen

*9. November und 27. Januar – beide Tage stehen auf unterschiedliche Weise für die Erinnerung an die Verbrechen gegen Jüdinnen und Juden und finden sich seit 2018 auch als Gedenktage im Perikopenbuch. Am 13. Januar 2023 trafen sich Dr. Yael Kupferberg, Literaturwissenschaftlerin und Antisemitismusexpertin, Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Historiker und Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschland, und Dr. Christian Stäblein, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz mit Prof. Dr. Alexander Deeg zu einem Gespräch in Berlin, das sich mit der Frage nach dem Charakter des 9. November und des 27. Januar und der Möglichkeit und Problematik, an diesen Tagen zu predigen, beschäftigt. Es wird im Folgenden leicht gekürzt wiedergegeben. Die Unterüberschriften wurden nachträglich hinzugefügt.*

## Gegenwärtiger Antisemitismus und die Rolle der Kirchen

**Alexander Deeg:** *Antisemitismus* – die Diskussionen um die *documenta 2022*, die Wahrnehmung steigender Zahlen antisemitischer Gewalttaten, die augenscheinlich erneut zunehmende Akzeptanz antisemitischer Stereotype im öffentlichen Diskurs. Es stellt sich die Frage: Tun die Kirchen dagegen genug?

**Christian Stäblein:** Ein ›Genug‹ kann es aus meiner Sicht an dieser Stelle kaum geben. Und in der Tat, wir haben es mit dem schrecklichen Anwachsen eines lauten Antisemitismus zu tun. Man muss befürchten, dass dieser Antisemitismus auch vorher schon da war, aber er wird lauter und er rückt immer stärker in die Mitte der Gesellschaft oder in die Kreise, die sich als die Mitte der Gesellschaft fühlen und definieren. Insofern bin ich sehr froh, dass wir den 9. November und den 27. Januar als Gedenktage haben und dass diese jetzt auch mit dem Kirchenjahr angemessen verbunden sind. Ich glaube, das ist unbedingt nötig, weil wir sichtbare Formen des Gedenkens brauchen. Und weil diese Formen der Begegnung dem Lehren und dem Lernen dienen. Ich kenne diese Gedenktage

selten anders, als dass sie zusammen mit kirchlichen Gruppen, mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, mit anderen Gruppen, mit Schulen begangen wurden und werden. Das scheint mir wesentlich: Es geht darum, in die Gottesdienste verschiedenste Adressat:innen miteinzubeziehen, die durch ihre Beteiligung in eine intensive Form der Erinnerung und des Gedenkens kommen.

**Andreas Nachama:** Ich erinnere mich: Als zum ersten Mal ein Berliner Pfarrer, der damalige Bischof Kurt Scharf,<sup>1</sup> in einer Synagoge gepredigt hat, war das 1968 um den 9. November herum. Er war damals eingeladen von den Berliner Rabbinern. Es ist wichtig zu betonen, dass diese Erinnerungsarbeit nicht erst mit der Institutionalisierung des 27. Januar als Gedenktag 1996 begonnen hat. Es gab sie schon vorher – vor allem dort, wo Christen aus der Bekennenden Kirche oder verfolgte Katholiken mit verfolgten Juden zusammen darüber nachgedacht und sich gefragt haben: Was ist da eigentlich passiert? Wie ist das gelaufen? Es ist wichtig, diesen Anfang zu benennen, weil es eine *gemeinsame* Initiative gewesen ist. Es gab das Erinnern aus der jüdischen Gemeinde heraus, und es gab ein Erinnern auch in Kirchengemeinden – und da war das staatliche Erinnern noch längst nicht so entwickelt wie heute.

Es ist zweifellos so, dass die Kirchen da eine Vorreiterrolle hatten, insbesondere die evangelische Kirche in Berlin. Aber damals war auch immer ein katholischer Vertreter dabei, weswegen es immer drei Predigten an diesem Schabbat, der um den 9. November herum lag, gab. Und das war sicher ein Zeichen!

Insofern ist es auch heute ein Zeichen in einer Gesellschaft, in der nach wie vor 25 Prozent der Menschen – ich glaube, die Zahl hat sich über die Jahrzehnte nicht verändert – antisemitische Haltungen zeigen. Schon aus den fünfziger Jahren gibt es Umfragen, vielleicht auch mit anderem theoretischen Background, bei denen die Anzahl der Antisemiten – der bekennenden und auch aktiven Antisemiten – zwischen 20 und 25 Prozent lag, und das hat sich aus meiner Sicht bis heute nicht verändert. Ignatz Bubis<sup>2</sup> hat in den 1990er Jahren gesagt: »Früher kamen die Briefe anonym, heute kommen sie mit Klarnamen und Absender.« Dass Bundespräsident Roman Herzog<sup>3</sup> den 27. Januar als Erinnerungstag besetzt hat, war eine Reaktion darauf. An diesem Punkt sind dann die Akteure, die es gegeben hat, also vor allem Aktion Sühnezeichen und die Kirchen, wieder ein-

---

<sup>1</sup> Kurt Scharf, 1902–1990, Propst im Evangelischen Konsistorium Berlin-Brandenburg seit 1945, 1961–1967 Ratsvorsitzender der EKD, 1966–1976 Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg.

<sup>2</sup> Ignatz Bubis, 1927–1999, 1992 bis 1999 Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland.

<sup>3</sup> Roman Herzog, 1934–2017, 1994–1999 Bundespräsident.

gestiegen und haben etwas fortgesetzt, was es vorher – freilich immer nur punktuell – gegeben hat.

Sicher werden auch heute keineswegs flächendeckend Veranstaltungen in den Kirchen an diesen Tagen organisiert, sondern nur punktuell. Aber ich finde es besser, punktuell und mit Überzeugung zu handeln als flächendeckend und nur so irgendwie mal dahingebacht.

**Yael Kupferberg:** Wir können nicht messen, ob der Antisemitismus zugenommen hat, aber er ist sichtbarer geworden. Das heißt: Strukturell war er immer schon da und auch so da, wie wir ihn historisch wahrgenommen haben, aber durch den *digital turn* seit den neunziger Jahren und mit dem Web 2.0 hat er eine neue Sichtbarkeit erhalten. Insgesamt wird Antisemitismus der digitalen Form entsprechend ausgelebt und wirkt daher omnipräsent.

Bezogen auf die Frage nach der Rolle der Kirchen: Hier überlagern sich zwei Dinge, die es meines Erachtens zu bedenken gilt: das Christliche und das Deutsche. In der Erinnerungskultur der Kirchen fällt beides zusammen, nämlich die deutsche Geschichte und eine christliche Theologie und Praxis. Hier gilt es, sich zu entscheiden, was akzentuiert wird: Handeln Christen als ›deutsche‹ Christen (ein furchtbarer und belasteter Begriff!), als christliche Deutsche? Wo können Grenzen ausgemacht und wo können die Potenziale des Christlichen in der Erinnerungskultur verdeutlicht werden? Wie verhält sich das Christliche zur deutschen Identität oder Nationalität? Ein anderer wichtiger Aspekt ist die Jugendarbeit. Sie macht mir die größte Hoffnung.

Derzeit sind die Anstrengungen gegen den Antisemitismus Staatsräson, was ich grundsätzlich begrüße. Und ich erlebe, dass sich auch die Kirche bemüht, Antisemitismus in der eigenen Tradition zu erkennen und zu revidieren. Jedoch befürchte ich auch, dass ein oktroyierter Anti-Antisemitismus, also einer, der quasi etatistisch von der Kanzel gepredigt wird, symbolisch bleibt. Diese symbolischen Anstrengungen, die zweifellos wichtig sind, müssten von der Gesellschaft bzw. Gemeinde getragen sein – eine antisemitismuskritische Haltung müsste von den Gemeindemitgliedern selbst gewollt und hier artikuliert werden. Beides wäre wünschenswert: ein gesellschaftliches Bewusstsein von Antisemitismus und ein Bemühen der Leitung, die dieses repräsentativ aufnimmt.

## **Der 9. November und der 27. Januar im evangelischen Kirchenjahr**

**AD:** Erscheint es Euch im Blick auf das Kirchenjahr tatsächlich sinnvoll, neben dem zehnten Sonntag nach Trinitatis, den es ja im evangelischen Kirchenjahr seit alters als »Israel-Sonntag« gibt, noch zwei weitere Tage, den 9. November und den

27. Januar, aufzunehmen? Wäre nicht einer von beiden ausreichend? Verdoppelt man damit nicht an dieser Stelle – November, Januar – etwas?

**Yael Kupferberg:** Diese Daten zeigen, wie Geschichte in die Theologie einwirkt. Eigentlich sind es historische »Ereignisse«, die man kaum »Ereignisse« nennen möchte. Das heißt, hier wirkt die Säkularität, hier wirkt Geschichte in die Kirche hinein. Sollte die evangelische Kirche diese Daten aufnehmen? Ich bin dafür, denn hier fügen sich zwei Momente der Identität zusammen: einerseits die christliche und andererseits die deutsche Geschichte und eigene Familiengeschichten. Damit besteht die Möglichkeit, dass Theologie und Gottesdienste die lebensweltlichen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen und die verschiedenen Familienbiografien aufnehmen.

Freilich müssen beide Tage differenziert werden: An beiden Tagen zeigt sich auf unterschiedliche Weise, wie Geschichte und Idee bzw. Geschichte und Religion zusammenfallen – und es zeigt sich, dass Religion ein wichtiger Aspekt gesellschaftlicher Wirklichkeit ist. Dies bedeutet auch, darüber nachzudenken, dass christliche Religion selbst dazu beigetragen hat, antisemitische Stereotype zu installieren. Damit wären diese Gedenkveranstaltungen ein Anlass zur Selbstreflexion, und zwar nicht nur der weltlichen, säkularen Geschichte (die nie nur säkular ist, wie wir wissen!), sondern ein Anlass der eigenen Religionsbildung.

**Andreas Nachama:** Ich würde anders argumentieren, aber auch zu dieser Einschätzung kommen. Meine Erfahrung sagt, dass der 9. November sehr stark durch den Synagogenbrand und durch den Mord an Jüdinnen und Juden im »Dritten Reich« geprägt ist. Der 27. Januar hat demgegenüber eine europäische Dimension. Auschwitz war nicht von ungefähr zwar im Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten, aber in einer europäischen Dimension situiert.

Gleichzeitig weist der 27. Januar als Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus über den Mord an den europäischen Juden hinaus. Da sind die Sinti und Roma, die Deserteure und alle anderen Verfolgten. Daher sind 9. November und 27. Januar zwei sehr unterschiedliche Dinge. Nur oberflächlich betrachtet, ist es das Gleiche. Das gibt auch die Möglichkeit, unterschiedlich zu akzentuieren. Insofern finde ich beide richtig und wichtig.

**Christian Stäblein:** Das Stichwort der Differenzierung unterstreiche ich. Ich gebe zu, dass ich am Anfang bei der Integration in den Kirchenjahreskalender skeptisch war. Inzwischen finde ich – gerade auch mit Blick auf die Argumente, die wir gehört haben –, dass sich das zu einer überzeugenden differenzierten Praxis entwickelt hat und man die Chance der unterschiedlichen Akzentuierung mehr und mehr nutzt und erkennt. Dadurch ist der Israel-Sonntag, der 10. Sonntag nach Trinitatis, entlastet, weil er nicht die ganze Frage der Erinnerung

und des Gedenkens an die schreckliche Ermordung tragen muss, sondern darüber hinaus das sehr viel weiter reichende Verhältnis von Christlichem und Jüdischem in den Mittelpunkt rücken kann, die Beziehung der Testamente, das Gemeinsame und Umfassende, das auch dazu gehört. Wenn man alles auf einen Tag fokussierte, würde es diesen ziemlich überfrachten. Beim 9. November haben wir ja speziell im Berliner Kontext, aber auch im gesamtdeutschen Zusammenhang die Herausforderung, dass sich deutsche Geschichte am 9. November in vielfältiger Weise zeigt. Und auch der 27. Januar hat seinen eigenen Gedenkakzent, Andreas Nachama hat das benannt. Insofern finde ich die Möglichkeit der verschiedenen Akzentsetzungen wichtig und würde im Nachhinein sagen, dass die Perikopengestalterinnen und Perikopenordner das richtig gemacht haben.

**Andreas Nachama:** Ich würde noch ergänzen: Die Andreaskirche am Wannsee, schräg gegenüber von der Wannseevilla,<sup>4</sup> ist seit den Siebziger-, vielleicht sogar schon seit den Sechzigerjahren immer an dem Sonntag vor oder nach dem 20. Januar – oder am 20. Januar – dem Jahrestag der Wannseekonferenz von 1942, Ort für einen interreligiösen Gottesdienst: evangelisch-katholisch-jüdisch. Schon mein Vater hat da Gedenkgebete gesprochen oder gesungen. So gibt es am Ende auch örtliche Gegebenheiten, die ein liturgisches Handeln möglich machen und erfordern. So verstehe ich auch die Perikopenordnung, die solche spezifischen Akzente ja nicht verbietet. Wo Menschen an einem Ort – auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof, weil da noch die Trauerhalle steht, oder an einem Denkmal zum Gedenken zusammenkommen und in Erinnerung der dort am Ort verwurzelten Opfer Tagebucheinträge oder andere Erinnerungsdokumente dem Vergessen entreißen, ist das im Sinne guter Erinnerungsarbeit. Es gibt zwei herausgehobene Tage bundesweit, aber an manchen Orten gibt es eben auch noch andere lokal verwurzelte Erinnerungstage – und da spricht nichts dagegen.

## Gottesdienste am 27. Januar und 9. November?

**AD:** Neben der grundlegenden Bedeutung der Tage: Sind sie denn auch *gottesdienstliche* Gelegenheiten? In der Perikopenordnung sind – wie für jeden anderen Gottesdienst an einem Sonn- oder Feiertag im Kirchenjahr – Lesungen aus Erstem Testament, Epistel, Evangelium, Wochenlieder, Psalmen vorgesehen. Sollten Kirchen zu Gottesdiensten einladen oder an diesen Tagen besser andere Formen des Erinnerns praktizieren?

**Christian Stäblein:** Es ist bestimmt nicht verkehrt, dass man diese Angebote macht. Allerdings würde ich es nie darauf beschränkt sehen wollen. Ich habe

---

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.andreaskirche.info/> [Zugriff: 09.03.2023].

bereits vorhin angedeutet: Ich verstehe die Veranstaltungen an diesen Tagen sehr viel weiter als »bloß« einen agendarischen Gottesdienst, möglicherweise vorformuliert. Häufig waren oder sind es ja gemeinsame Veranstaltungen von Christ:innen und Jüd:innen, in denen die sehr unterschiedlichen Perspektiven in einer angemessenen Weise zur Geltung kommen können – wie Andreas Nachama das beschrieben hat. Für mich ist die Einladung, am 9. November in einer Synagoge predigen zu dürfen, einer der für mich bis heute berührendsten Momente überhaupt in meiner Praxis. Ich bin sehr dankbar dafür, dass das möglich war und ist. Und das verändert auch die Form, in der ich an diesem Tag rede, sowie mein eigenes Gedenken. 2022 etwa haben wir den Israel-Sonntag gemeinsam in der Sophienkirche mit Dir, Andreas, als Prediger in einer Dialogpredigt und mit der Kantorin Ester Hirsch gefeiert – und es war etwas sehr Besonderes für mich und ich glaube, auch für die ganze Gemeinde. Für mich gehört das an diesen Tagen, wenn möglich, unbedingt dazu. Das übersteigt dann den Rahmen, den Perikopenreihen und Agendenformulare stecken können.

**Andreas Nachama:** Es ist nicht lange her, kurz vor der Pandemie, 2018 oder 2019 wird es gewesen sein, da war ich in Amerika auf einer Rabbinerkonferenz. Es ging um die Frage des Gedenkens an die Opfer der Shoa – und zwar aus jüdischer Sicht. Sehr schnell kam man zu der Überlegung, dass es, wenn wir das nicht im Jahresablauf, im Ablauf der Shabbate und der Festtage und Gedenktage verankern, in zwanzig Jahren vergessen ist. Insofern bin ich sehr dankbar dafür, dass die evangelische Kirche das gemacht hat. Am Ende ist das auch für uns Rabbiner eine Aufgabe im Blick auf das jüdische Jahr.

Vom Oberrabbinat wurde bereits 1948, also unmittelbar nach der Gründung des Staates Israel, der 10. Tewet als Holocaustgedenktag eingerichtet.<sup>5</sup> Das ist nochmal etwas anderes als der in Israel staatlich gesetzte JomHaSchoa. Und da kamen Menschen aus meiner Gemeinde und haben gesagt, sie wollen unbedingt die Namen der Opfer, von denen wir keinen Sterbetag haben, nennen. Das Nennen von Namen ist eine gute, bewährte Tradition. Und wenn es solche Anforderungen auch aus der jüdischen Gemeinde einer Synagoge gibt, dann soll man das machen, gar keine Frage.

Aber ich finde es gut, es festzuklopfen und zu sagen, dass wir jetzt einen solchen Tag haben, der für Juden und Christen, oder in dem Fall für Juden, der Erinnerungstag ist. Ich halte das für wichtig – und das ist sicher der richtige Weg. Wie er gefüllt wird und dass das jetzt nicht zu einer »Kirchenräson« wird und einfach nur gemacht wird, sondern dass das jeweils etwas ist, was man mit Überzeugung macht und möglicherweise auch lieber mal mit Überzeugung sein

---

<sup>5</sup> Klassisch ist dieser Tag mit dem Gedenken an den Beginn der Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar verbunden.

lässt, weil vielleicht die Mitstreiter nicht da sind, das finde ich vollkommen in Ordnung.

**Yael Kupferberg:** Ich bin eine Freundin von Kontroversen und davon, Dinge zu unterscheiden: Ich meine, es ist ein Unterschied, ob wir an ein jüdisches Publikum Erinnerung adressieren oder an ein christlich-deutsches Publikum. Die Aufgabe ist meines Erachtens die Selbstrevision. Freilich: diese gilt für alle, auch für die jüdische Gemeinschaft. Aber hier, im deutschen Kontext, gilt diese insbesondere für die christliche Seite. Deswegen bin ich eher dagegen, alles gemeinsam zu praktizieren und dafür, das auch getrennt zu tun. Das eine muss das andere nicht ausschließen. Darüber hinaus stellt sich eine philosophische und habituelle Frage, nämlich die Frage des Rituals. Wie gehen wir mit Ritualen um? Wollen wir Rituale installieren oder nehmen wir Abstand von Ritualen, weil wir wissen, dass Rituale sich abnutzen können, nicht mehr zeitgemäß sind oder Widerstand provozieren? Auch wenn ich gegen Unzeitgemäßes gar nichts habe, im Gegenteil! Die Frage, die mit der Einrichtung der beiden Tage von der evangelischen Kirche kommt, die Frage danach, wie wir Rituale installieren, ist eine fundamentale Frage, denn es hieße, Geschichte rituell-theologisch und problematisch zu sakralisieren. Dies ist zu durchdenken.

**Christian Stäblein:** Ich stimme Ihnen voll zu. Der Hang zum Dialogischen oder die Freude daran, ein Gedenken dialogisch zu begehen, darf aus meiner christlichen Sicht nicht zu den Wünschen nach Entlastung oder Exkulpation führen. Man sieht schon in den Erinnerungsdiskursen, dass das eine der großen Schwierigkeiten gerade des christlichen Erinnerungsdiskurses ist, dass immer wieder versucht wurde und wird, an solchen Tagen am liebsten selbst in die Opferperspektive zu gehen, sich darin einzurichten und gewissermaßen zu verschwinden. Das darf nicht sein! Mir ist das Dialogische deshalb so wichtig, weil ich in den letzten 30 Jahren, in denen ich daran beteiligt bin, merke, wie stark es mich verändert hat.

**Yael Kupferberg:** Um nicht missverstanden zu werden: Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig das Dialogische ist, das ist das A und O, weil es um Anerkennung geht, wenn Sie so wollen. Es geht darum, dass ich Sie sehe und Sie uns sehen und es gibt – universalistisch-philosophisch gesprochen – kein ›Ich‹ und ›Wir‹ – das ist viel fluider, als es zu sein scheint. Aber wir haben unterschiedliche Erfahrungen, biografische Erfahrungen, und die Anerkennung jenseits von Kitsch, jenseits von Entlastungsdiskursen, jenseits von Schuldabwehrmechanismen, die wir aus der Antisemitismusforschung reichlich kennen, erscheint wichtig. Und es ist auch perfide, es ist ironisch und auch zynisch, dass die Rolle von Juden und Jüdinnen in Deutschland ja auch die ist, das anzunehmen